



Schneider Verlag
Hohengehren

systemia – Systemische Pädagogik

**Rolf Arnold und Michael Schön
(Hrsg.)**

Lernbegleitung

**Anmerkungen zu einem
Modus pädagogischer
Professionalität**

Band 21





systemia – Systemische Pädagogik

Herausgegeben von Rolf Arnold

Band 21

Lernbegleitung

**Anmerkungen zu einem Modus
pädagogischer Professionalität**

Herausgegeben von

Rolf Arnold und Michael Schön



Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Umschlag: Gabriele Majer, Aichwald

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.

Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Nähere Informationen unter:

www.isct.net

www.systhemia.com

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-8340-2202-8

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2022

Printed in Germany – Druck: Format-Druck, Stuttgart

Inhalt

Rolf Arnold und Michael Schön

Lernbegleitung als Modus pädagogischer Professionalität – Einleitender
Überblick der Herausgeber 7

Rolf Arnold

Die Systemik der Lernbegleitung – Anmerkungen zu einer Vertiefung der
Professionalität pädagogischen Handelns 11

Kerstin Ziemer

Die Mehrdimensionale Reflexive Pädagogik und Didaktik – Lernbegleitung im
Fokus 25

Dörte Görl-Rottstädt

Praxisrelevante Ansätze zur Implementierung medienpädagogischer Themen bei
der Lernberatung und Lernbegleitung im Studium der Sozialpädagogik 39

Silke Müller-Lehmann

Lerncoaching als pädagogisches Handlungskonzept – Professionalisierungschance
für Lehrkräfte im Transformationsprozess zu einer Schule des 21. Jahrhunderts 53

Benjamin Dreer

Lernbegleitung von Nachwuchslehrkräften als Teil pädagogischer Professionalität
von Lehrkräften und Aufgabe der Schulentwicklung 69

Michael Schön

Emotionale Kompetenzen als Basis resonanter Lernbegleitung – Eine
ermöglichungsdidaktische Perspektive 83

Andrea Gergen

Lernbegleitung durch Mentorinnen und Mentoren im Vorbereitungsdienst zum
Lehramt – Praktiken der Berufsbildung in der gymnasialen Lehrkräftebildung 101

Dörte Görl-Rottstädt und Yvonne Knosp

Lernberatung und Lernbegleitung in Justizvollzugsanstalten aus Perspektive von
Führungskräften – Transfer in curriculare Strukturen zur Unterstützung der
Studiengangentwicklung 115

Merle Ruelmann, Sandra Zulliger, Alois Buholzer und Kathrin Kramer

Verbindung von formativem Assessment und Lernunterstützung in individuell-
adaptiven Unterrichtsinteraktionen 131

Julia Kristin Dörner

Lehrpersonen als Partizipationscoaches? Erkenntnisse aus einem
Schulentwicklungsprozess 151

Annika Gruhn

Eine ethnografische Perspektive auf Lernbegleitung 165

Dörte Görl-Rottstädt, Maik Arnold, Michael Heinrich-Zehm und Marcel Köhler

Überlegungen für die Implementierung einer Konzeption zur (digitalen)
Lernberatung und Lernbegleitung im Hochschul- und Berufsschulkontext 177

ROLF ARNOLD UND MICHAEL SCHÖN

Lernbegleitung als Modus pädagogischer Professionalität – Einleitender Überblick der Herausgeber

Ganz gleich, ob in Kontexten von Grundschule oder Berufs- und Erwachsenenbildung, ob vor dem Hintergrund von Digitalisierung oder auch inklusionsorientierter Unterrichtsgestaltung: Pädagoginnen und Pädagogen, die Lernprozesse adäquat anregen und begleiten, entsprechen heute kaum noch den „klassischen“ Rollenvorstellungen einer Lehrkraft, die vor einer Gruppe von Lernenden ausschließlich doziert und referiert. Die Rolle wandelt sich dahingehend zu der eines Lernarrangeurs, einer Lernberatenden, eines Coaches, einer Mentorin oder einer Traineeerin für die Lernenden. Dies stellt neue Anforderungen an die Professionalisierung und verlangt nach einer entsprechenden pädagogischen Haltung. Zudem werden innovative Konzepte und Herangehensweisen für die lebendige und nachhaltige Ausgestaltung der Lehr-Lern-Prozesse notwendig. Kurzum: Wer Lernen als eine selbstorganisierte Aneignungsleistung des lernenden Subjekts versteht, versteht Lernbegleitung als einen Modus pädagogischer Professionalität.

Der vorliegende Sammelband versucht, dem in multiperspektivischer Weise nachzuspüren und Raum zu geben. Dafür versammelt er Beiträge von Autorinnen und Autoren, die sich mit eher theoretischen Überlegungen und Perspektiven im Kontext von Lernbegleitungsprozessen auseinandersetzen, aber auch Beiträge, die konkrete Beispiele aus Praxisphasen der Lehrkräftebildung und Einblicke in die Ausbildung von Lehrkräften bieten sowie zusätzlich auch Beiträge, die aus Forschungsvorhaben und empirischen Studien berichten und damit letztlich Implikationen für die Zukunft von Aus- und Weiterbildungsprozessen ableiten.

Gleich im Anschluss an diesen kurzen einleitenden Überblick geht Rolf Arnold (Technische Universität Kaiserslautern) in seinem Beitrag auf *die Systemik der Lernbegleitung* ein. In Form von vier Folgerungen macht er darin Anmerkungen zu einer Vertiefung der Professionalität pädagogischen Handelns. Dabei legt er u. a. die These dar, dass eine die systemische Professionalität tragende Haltung nur dann reifen kann, wenn man in der Lage ist, überzeugend und durchgängig die Orientierung am Eigennutz in sich selbst zu überwinden. Dahingehend – so die These weiter – benötigen pädagogische Professionals die Fähigkeit zur kontemplativen Reflexion der eigenen Wertorientierung. Pädagogische Professionalisierung, die auf Haltungsbildung setzt, muss daher im Kern eine kontemplative Persönlichkeitsbildung sein.

Darauffolgend stellt Kerstin Ziemer (Universität zu Köln) in ihrem Beitrag das Modell der *Mehrdimensionalen Reflexiven Pädagogik und Didaktik* vor. Dieses Modell einer Allgemeinen Didaktik und Pädagogik, die sich als inklusiv versteht, beinhaltet fünf wechselseitig miteinander verbundene und interagierende Dimensionen, welche wiederum die Anforderungen, die an professionelle Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter gestellt werden, beleuchten. Die Mehrdimensionale Reflexive Didaktik bietet eine Art Reflexionsfolie, die sowohl als Orientierungshilfe für die methodisch-didaktische Planung, als auch als Instrument zur (Meta-)Analyse dienen kann. Die fünf Dimensionen bilden dabei die Grundlage für einen zyklischen Frage-Analyse-Antwort-Prozess, wirken sich auf die Begleitung des Lernens durch die Professionals aus und bieten letztlich Entwicklungsmöglichkeiten für alle Beteiligten.

Dass Medienwelten in unserer heutigen Zeit zur Lebenswelt gehören, lässt sich schwerlich negieren. Der Einbezug der Lebenswelt der Lernenden ist zugleich ein fundamentaler Bestandteil von Lernberatungskonzepten. Aus diesem Grund betrachten auch immer mehr pädagogische wie auch sozialpädagogische Fachkräfte medienpädagogische Themen als einen festen Bestandteil ihrer Arbeitswelt. Wie es gelingen kann, seinen Platz als Lernberaterin oder Lernberater in diesbezüglichen pädagogischen Settings zu finden, beleuchtet Dörte Görl-Rottstädt (Fachhochschule Dresden) in ihrem Beitrag zu *praxisrelevanten Ansätzen zur Implementierung medienpädagogischer Themen bei der Lernberatung und Lernbegleitung im Studium der Sozialpädagogik*. Sie gibt dabei einen Einblick in die methodische und didaktische Gestaltung ausgewählter Lehr-/Lern-Szenarien innerhalb eines Moduls des Bachelorstudiengangs „Sozialpädagogik und -management“ an der Fachhochschule Dresden.

Die Erweiterung der Rolle der Lehrkraft hin zu einem beratenden Begleiten der Schülerinnen und Schüler stellt ohne Frage einen wichtigen Entwicklungsschritt im Transformationsprozess zu einer „Schule des 21. Jahrhunderts“ dar. Silke Müller-Lehmann (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg) beschäftigt sich in ihrem Beitrag dahingehend mit *Lerncoaching als pädagogischem Handlungskonzept*, das zur Professionalisierung von Lehrkräften beitragen kann. Es geht dabei um die Gestaltung der Rolle als pädagogische sowie fachliche Begleitung von Lernenden, zur Ausgestaltung der Rolle als Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung der Lernenden sowie zur Gestaltung der Rolle als Schulentwickelnde. Dazu werden Befunde aus einem Praxisforschungsprojekt an einer Gemeinschaftsschule in Baden-Württemberg präsentiert.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Benjamin Dreer (Universität Erfurt) steht die *Lernbegleitung von Nachwuchslehrkräften als Teil pädagogischer Professionalität von Lehrkräften und Aufgabe der Schulentwicklung*. Ganz gleich, ob während des

Studiums, in Praktika oder im Referendariat: die Phasen, in den schulpraktische Handlungskompetenz erworben wird, stellt für angehende Lehrpersonen einen zentralen und prägenden Professionalisierungsschritt dar. Der adäquaten und kompetenten Begleitung von Nachwuchslehrkräften kann daher gar nicht genug Beachtung geschenkt werden. Im Beitrag wird ein Blick auf die diesbezüglichen Kompetenzanforderungen sowie bislang eher untergeordnete Felder des Forschungsdiskurses geworfen, um neue, lohnende Zugänge herauszuarbeiten.

Im darauffolgenden Beitrag beschäftigt sich Michael Schön (Technische Universität Kaiserslautern) mit *emotionalen Kompetenzen als Basis resonanter Lernbegleitung*. Dabei wird davon ausgegangen, dass für eine lernförderliche Atmosphäre adäquate selbstreflexive, selbstregulierende, soziale sowie interaktive Fähigkeiten auf Seiten der Lernbegleitenden unabdingbar sind. Der Beitrag stellt zunächst die aus ermöglichungsdidaktischer Perspektive relevanten Aspekte vor, erläutert den zugrunde liegenden Begriff der Resonanzstiftung und stellt ein Theoriemodell emotionaler Intelligenz und Kompetenz vor. Daran anknüpfend werden für eine resonanzstiftende Lernbegleitung erforderlichen Kompetenzen deduktiv abgeleitet und vorgestellt.

Die *Lernbegleitung durch Mentorinnen und Mentoren im Vorbereitungsdienst zum Lehramt* wird im Beitrag von Andrea Gergen (Philipps-Universität Marburg) thematisiert. Sie definiert dabei die konzeptionellen Abgrenzungen zwischen Lernbegleitung, Lernberatung und Sozialisation in der Berufs- und Schulpädagogik und rahmt dies organisationspädagogisch. Das Lernen von, in und zwischen Organisationen steht im Mittelpunkt der im Beitrag präsentierten Studie zum Mentoring im gymnasialen Vorbereitungsdienst zum Lehramt. Mittels Interviewsequenzen werden die Befunde einer habituell verankerten „Meister-Schüler-Beziehung“ im Mentoring innerhalb der Lehrkräftebildung an allgemeinbildenden Schulen praxistheoretisch gerahmt.

Im Beitrag *Lernberatung und Lernbegleitung in Justizvollzugsanstalten aus Perspektive von Führungskräften* wird von Dörte Görl-Rottstädt und Yvonne Knospe (beide Fachhochschule Dresden) aus dem Studiengang Sozialpädagogik und -management der FH Dresden berichtet. Darin erhalten Studierende u. a. Einblicke in die Arbeit von lernbegleitenden und -beratenden Bildungsverantwortliche in Justizvollzugsanstalten. Im Beitrag wird, anhand des Studienprogramms und eines ausgewählten Moduls, die enge Verknüpfung von Resilienz und dem Arbeitsfeld der Justizvollzugsanstalten methodisch und didaktisch rekonstruiert und reflektiert, um wesentliche Aspekte von Lernberatung und Lernbegleitung zu verdeutlichen.

Im Zentrum des Beitrags *Verbindung von formativem Assessment und Lernunterstützung in individuell-adaptiven Unterrichtsinteraktionen* von Merle Ruelmann, Sandra Zullinger, Alois Buholzer und Kathrin Krammer (alle Pädagogische

Hochschule Luzern) steht die Frage, wie individuell-adaptive Lernprozessbegleitung respektive -förderung im Unterricht umgesetzt werden kann. Dabei wird, anhand von Unterrichtsvideos aus dem Mathematikunterricht explorativ das Potential von Feedbackloops analysiert, bei denen Lehrkräfte diagnostische Fragen mit Rückmeldungen kombinieren, um die Lernenden adäquat zu unterstützen und zu fördern.

Julia Kristin Dörner (Universität Trier) beschäftigt sich in ihrem Beitrag *Lehrpersonen als Partizipationscoaches?* mit der Rolle von Lehrkräften im Prozess der schulischen Partizipationsförderung. Trotz rechtlicher Vorgaben wird die Schülerinnen- und Schülerpartizipation in Schulentwicklungsprozessen mitunter häufig vernachlässigt. Im Beitrag wird diesbezüglich der Frage nachgegangen, ob und wie Lehrkräfte für ihre Schülerinnen und Schüler als Coaches fungieren können, damit diese Partizipationsfähigkeit erlangen. Die Ergebnisse untermauern die gemeinsame Verantwortung von Lehrperson – als Coach bzw. Coachin – und Schülerschaft – als Coachees – für einen gelingenden Lernbegleitungsprozess zur Partizipationsförderung.

Annika Gruhn (Universität Siegen) stellt in ihrem Beitrag *eine ethnografische Perspektive auf Lernbegleitung* vor und präsentiert hierzu ausgewählte empirische Ergebnisse aus der von ihr durchgeführten Studie „Doing Lernbegleitung“. Dabei wird Lernbegleitung als spezifische Deutung des Generationenverhältnisses zwischen Studierenden und Kindern sowie zwischen Studierenden und ihren studentischen Peers rekonstruiert. Das Erkenntnispotenzial der angelegten Konzeption von Lernbegleitung wird schließlich vor dem Hintergrund der Professionalisierung Studierender in und durch Praxisphasen diskutiert.

Der abschließende Beitrag von Dörte Görl-Rottstädt, Maik Arnold, Michael Heinrich-Zehm und Marcel Köhler (alle Fachhochschule Dresden) präsentiert schließlich noch *Überlegungen für die Implementierung einer Konzeption zur (digitalen) Lernberatung und Lernbegleitung im Hochschul- und Berufsschulkontext*. Der Blick liegt dabei gerade auch auf der aktuellen Herausforderung der Covid-19-Pandemie, in der die – fast überall noch – vorherrschende Präsenzlehre durch Onlineangebote ersetzt oder zumindest weitreichend ergänzt werden musste. Der Beitrag verfolgt das Ziel, ausgewählte Software-Tools zu beschreiben und hinsichtlich ihres Potenzials für digitale Lernarrangements zu analysieren. Die dahinterliegende Intention ist die Entwicklung neuer Lernkulturen, die mit Bezug auf ermöglichtdidaktische und handlungstheoretische Konzepte sowie die organisationale Umsetzung von Lernberatung und Lernbegleitung im Hochschul- und Berufsschulkontext diskutiert werden.

ROLF ARNOLD

Die Systemik der Lernbegleitung – Anmerkungen zu einer Vertiefung der Professionalität pädagogischen Handelns

*„Lehren heißt nicht übermitteln,
es heißt den ‚fruchtbaren Moment‘ vorbereiten,
heißt, eine lebendige Bereitschaft wecken,
welche (...) den Sinngehalt
in sich aufzunehmen strebt“
(Copei, 1955, S. 101).*

Der Begriff der Lernbegleitung markiert Formen des pädagogischen Handelns, die sich weitgehend von dem Anspruchsdenken (Bildungskataloge, Curricula usw.) und den Interventionshoffnungen überlieferter Vorstellungen zum Lehr-Lern-Prozess gelöst haben. An deren Stelle rückten in den letzten beiden Jahrzehnten verstärkt Konzepte und Ansätze, die sich in nüchterner Weise den tatsächlichen Wirkungen pädagogischen Handelns zuwandten. „Lernen“ wurde dabei weniger als das Produkt von geeigneten Lehrformen betrachtet, sondern verstärkt als selbstorganisierte Aneignungsleistung des Subjektes in den Blick genommen. Diese – so auch die unterstützende Argumentation aus dem erstarkten Bereich der Hirnforschung – lassen sich nicht erzwingen und gewährleisten; man kann sie lediglich durch geeignete Arrangements sowie durch Professionalität ermöglichen und begleiten.

In der didaktischen Forschung zu diesem Selbstorganisationsgeschehen entstand dabei das Konzept einer *Ermöglichungsdidaktik*, das stärker die Bedingungs- als die Entscheidungsfaktoren von Lehr-Lern-Prozessen in den Blick nahm und den Lehrbegriff weitgehend entsorgte. Insbesondere Studien zum lebenslangen Lernen und zur Erwachsenen- und Berufsbildung plädierten mehr oder weniger deutlich für eine „Entlehrung“ der Bildungsformen, und man fragte z. B. nach den Kontexten, in denen Lernende die Kompetenzen zur Gestaltung der aktuellen Anforderungen in Lebenswelt und Beruf tatsächlich erworben haben (vgl. Arnold, 2017). Das Ergebnis war eindeutig: Nicht die Bildungsinstitutionen (Schule etc.) mit ihren geregelten und didaktisierten Angeboten, sondern das informelle Lernen im Lebenslauf (in Familie, Freizeit, am Arbeitsplatz etc.) stattet die Menschen letztlich für die Bewältigung ihres Alltags aus. „Das Leben bildet“ wusste schon Pestalozzi. „Lernen“ ist das eigentliche Gattungsmerkmal des Menschen und sein eigentlicher

komparativer Entwicklungsvorteil – so die Hirnforschung, aber auch bereits die pädagogische Anthropologie.

1 Erste Folgerung

Diese Einsichten führten nicht auf breiter Front zu einer Ablösung, wohl aber zu einer Aufweichung bisheriger Konzepte zur Professionalität pädagogischen Handelns, die bis dato stark von der Idee der Wissensvermittlung und Führung durchdrungen waren. Man begann – vor allem zunächst in den betrieblichen Bildungskontexten – zu begreifen, dass man viel wissen, aber gleichzeitig wenig können kann und tastete nach einem erweiterten Bildungsverständnis, das weniger durch Wissensinhalte, sondern durch Subjektqualitäten beschrieben wurde. Diese Orientierung nahm das tatsächliche Können in den Blick – unabhängig von der Frage, wie viel Zeit bei dessen Erwerb in welchen Bildungseinrichtungen zugebracht wurde.

Diese Ablösungsprozesse lassen sich auch als „Entsubstanzialisierung“ der Bildungsdebatte beschreiben, die mit einer spürbaren Verschiebung der Bedeutungsformen von „Bildung“ einhergeht. Diese wird nicht länger als eine „objektive Vorgegebenheit“ (Schäffter, 2019, S. 43) behandelt, sie dient vielmehr als Begriff zunehmend zur Beschreibung einer

„(...) Kommunikations-, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit der gesellschaftlichen Akteursgruppen bei gleichzeitiger Einnahme eines eigenen, resonant veränderbaren Standpunkts“ (ebd., S. 46).

In ähnlicher Weise löst sich das didaktische Denken mit einer Entsubstanzialisierung des Lernbegriffes mehr und mehr von den überlieferten Bedeutungsfeldern, in denen dieser Begriff bislang bevorzugt verankert gewesen ist, und versucht, Lernen neu zu denken. Diese Bewegung hat auch ganz praktische Konsequenzen in den Prozessen einer didaktischen Organisationsberatung (z. B. Schulentwicklung): Es geht dabei letztlich um eine Loslösung des Lernbegriffs von seinem konnotativen Komplementär, dem Lehren, der das Lernen tendenziell an das Lehren koppelt und so über Jahrhunderte zu einer Verengung des didaktischen Blicks auf die lehrabhängigen Prozesse der Kompetenz- und Identitätsentwicklung führte. Dass diese Verengung des Blicks schließlich auch zu einer Verflüssigung der Didaktik führt, verdeutlichte bereits Christoph Türcke in seiner „Kritik des Didaktik-Kults“ (Türcke, 1994). Er schreibt zu den lernpsychologischen Grundlagen der Didaktik-Modelle:

„Über die Aneinanderreihung wahrgenommener Phänomene kommt sie [die Lernpsychologie; R.A.] nicht hinaus. Welcher Lernvorgang auch analysiert wird – immer steht am Anfang Nichtwissen bzw. Nichtkönnen, es folgt

eine in mehrere Schritte unterteilte Phase des Lernens und schließlich der Endzustand: Können. Doch wie kommt es, daß diese Schritte aufeinander folgen und sich zu einem Prozeß fügen? An der Sache, die gelernt werden soll, liegt es nicht. Mathematik oder Klavierspielen können nichts dafür, wie weit es einer in ihnen bringt. Aber auch die Darbietungsweise des Lernstoffes ist nicht der Grund. Gute Methoden können Lernprozesse beschleunigen, nicht aber produzieren: das müssen die Lernenden schon selbst tun. Der Grund kann also nur in ihnen liegen“ (ebd., S. 17).

Türcke verweist damit auf „ein geistiges Vermögen“ (ebd., S. 18) des Menschen: seine Lernfähigkeit. Durch diese sind Menschen schon seit jeher in der Lage, Subjektives und Objektives zu verbinden:

„Hätte der menschliche Intellekt nicht eine spezifische Struktur an sich, die ihn befähigt, die Vielfalt von Sinneseindrücken unter Begriffe zu fassen und diese Begriffe zu Urteilen und Schlüssen zu verknüpfen, wäre er also nicht dies produktive Vermögen zur geistigen Synthesis, das Erfahrung erst ermöglicht – kein Mensch könnte etwas lernen“ (ebd., S.18).

Für die Frage nach den professionellen Formen, um solche Verknüpfungsprozesse zu unterstützen, anzuleiten und zu begleiten, ergeben sich aus diesen Überlegungen, die erst erkannt und formuliert werden können, wenn man das Bedeutungsfeld des durch einen „Lehr-Lern-Kurzschluss“ (Holzkamp, 1993) kontaminierten Didaktikdiskurses hinter sich lassen kann, grundlegende Folgerungen. Dabei stößt das Bemühen, sich zu einem neuen Denken des Lernens jenseits unserer gewohnten und selbst oft jahrzehntelang erduldeten Formen des Lehrens und Lernens voranzutasten, leicht an seine erkenntnistheoretischen Grenzen. Denn: An unser gewohntes Denken reicht, wie Türcke selbst weiß, „keine Erfahrungswissenschaft heran (...), weil es aller Erfahrung zugrundeliegt und sie überhaupt erst ermöglicht“ (Türcke, 1994, S. 18).

Ein Neudenken des Lernbegriffs sieht sich deshalb bei der Entwicklung pädagogischer Professionals (Lehrerbildung, Ausbilderqualifizierung usw.) vor das grundlegende Problem gestellt, an Erfahrungen anzuknüpfen, welche die Akteure und Akteurinnen nur als verborgene Schätze in sich tragen. Ihre Schulbildung oder ihre Lernerfahrungen in Ausbildung oder Studium haben ihnen eher selten einen wirklich tragfähigen Zugang zu ihrer eigenen Lernfähigkeit eröffnet, vielmehr tragen sie das unbelegte Versprechen „Unsere Lehre hat Dich zu dem gemacht, was aus Dir geworden ist!“ in sich. Dieses verstellt meist den Zugang zu dem, was eigentlich geschieht: Es waren und sind die Lernenden selbst, die sich Inhalte, Sichtweisen und Können aneignen – meist selbstorganisiert und auf sich gestellt in häuslicher Vorbereitung, angesichts von Prüfungen oder in der Erlebensdichte konkreter Anforderungen. Dabei werden dauerhaft bloß solche Einsichten und Kompetenzen

angeeignet, die sich mit der Lebenswelt und dem Erleben der Lernenden in irgendeiner Weise verbinden lassen, während andere verblassen. Das „Verlernen“ ist deshalb auch nicht Ausdruck einer bloßen Vergesslichkeit des Subjekts, es ist vielmehr Ergebnis der Nichtnutzung und des Verblassens vergeblicher Kompetenzerwerbungen, da unser Gehirn nach der Maßgabe „use it or lose it!“ zu funktionieren scheint.

Für die Entwicklung von Bildungsorganisationen einerseits sowie die Professionalisierung von Lehrpersonal andererseits ist die Klärung des Lernbegriffs deshalb gleichermaßen die grundlegende Voraussetzung. Während Lehrkräfteteams, das Kollegium von Hochschulen oder die Verantwortlichen in der betrieblichen Bildungsarbeit sich dabei vielleicht zum ersten Mal mit der grundlegenden Frage „Was ist für uns Lernen?“ auseinandersetzen und damit den Auftakt für eine didaktische Organisationsentwicklung einleiten, lautet die selbstreflexive Ausgangsfrage für den Prozess einer pädagogischen Professionalisierung: „In welchen Situationen und Kontexten habe ich in meinem Leben wirklich nachhaltig Kompetenzen erworben?“ Oder: „Welches waren die nachhaltigsten Lektionen in meinem Leben?“

Beide Fragen öffnen den Blick über den didaktischen Tellerrand der in Bildungsinstitutionen, Lehrplänen sowie Bildungsprogrammen absolvierten „Bildungskarriere“. Dabei tritt das informelle Lernen in den Blick. Und die Subjekte werden – vielleicht zum ersten Mal – nachdrücklich auf ihre eigenen Lernressourcen hingewiesen. Es sind nämlich die Methoden des Lernenden, die seine Identitäts- und Kompetenzentwicklung tragen. Diese jedoch werden noch immer selten bewusst in den Blick genommen und gezielt gestärkt, sieht man einmal von den mittlerweile wieder verblassenden Konzepten eines Methodentrainings (Klippert, 1994) ab. Auch die metakommunikative Fokussierung auf die Selbstlernkompetenzen der Lernenden wird erst vereinzelt aufgegriffen und in das Zentrum einer die Selbstorganisation der Lernenden stärkenden Bildungsarbeit gerückt (vgl. Kaiser, 2003; Kaiser et al., 2012). Diese Halbherzigkeit ist misslich, zeigen doch die Schulentwicklungsdebatten überdeutlich, dass alle Bemühungen um eine Verbesserung von Qualität, Nachhaltigkeit und Organisationskultur zu kurz greifen, wenn sie nicht den Kern des Schulischen, nämlich die Unterrichtsentwicklung, zum Ausgangspunkt nehmen.

2 Zweite Folgerung

„Man kann viel wissen und nichts können!“ – so lautet eine der zentralen Einsichten der Kompetenzdebatte (Arnold & Erpenbeck, 2014). Nimmt man die neueren Debatten um eine Neufassung des Lernbegriffs in den Blick, so kann man diese Einsicht ergänzen um die Einsicht, dass man auch viel können, aber nichts zuwege

bringen kann. Damit nämlich ein Individuum auch tatsächlich die Initiative ergreift und sich zutraut, „neuartige Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen“ (so die Kompetenzdefinition des Europäischen Qualifikationsrahmens), ist eine Haltung erforderlich, die von dem Gefühl der Selbstwirksamkeit und der Erfahrung des Gelingens getragen ist. Diese Haltung ist Ausdruck der Persönlichkeit. Die zweite Folgerung einer „entlehrten“ Didaktik lautet deshalb: Es geht nicht allein um Identitäts- und Kompetenzbildung, also nicht allein um die Fragen „Wer bin ich?“ und „Was kann ich?“, sondern auch um die Grundfrage jeglicher Selbstbildung: „Wer kann ich werden und wenn ja, wie?“ (vgl. Arnold, 2013).

Die Haltung eines Menschen ist Ausdruck seiner Vorprägungen sowie der Persönlichkeitsbildung, die ihm in seinem Leben zuteilwurde. Auch hierbei sind es weniger die deklamatorischen Absichten der Bildungsträger, als vielmehr das faktische Erleben von Zugehörigkeit, Akzeptanz und Stärkung einerseits sowie Begrenzung, Ablehnung und Verneinung andererseits, welche die Grundeinsparungen der Persönlichkeit konstituieren. Diese legen das Denken, Fühlen und Handeln der Personen weitgehend fest, wie Gerhard Roth in seinem Buch „Über den Menschen“ schreibt (Roth, 2021) und damit den pädagogischen Veränderungsoptimismus ernüchtert. Er stellt fest,

„(...) dass Menschen schon in der Jugendzeit eine bestimmte Grundhaltung einnehmen, etwa die eines unverbesserlichen Optimisten oder eines eher leicht positiv oder negativ denkenden Menschen oder eines hartnäckigen Pessimisten. Dabei kann es durchaus größere oder kleinere Schwankungen geben, die durch die Lebensumstände hervorgerufen wurden, aber Menschen kehren über kurz oder lang zu ihrer Grundhaltung zurück“ (ebd., S. 106f.).

Diese Rigidität des Selbst schließt Veränderung jedoch nicht aus; sie bindet deren Gelingen vielmehr an bestimmte Voraussetzungen. Roth identifiziert folgende vier „Grundvoraussetzungen“ einer auch langfristig erfolgreichen Veränderung von sich selbst oder anderen, nämlich

- „das Ausmaß der Bereitschaft zu Veränderungen“,
- „der Leidensdruck, das heißt das Bewerten der gegenwärtigen Situation als negativ, unvorteilhaft, schmerzlich“,
- „die Belohnungserwartung“ und
- einen „langen Atem“ (ebd., S. 114f.).

Sind diese Voraussetzungen gegeben, so kann die Plastizität unseres Gehirns dafür genutzt werden, uns selbst oder Klienten, Lernende usw. zu einer Veränderung zu verhelfen. Gerhard Roth schreibt:

„Menschen ändern sich langfristig nur, wenn ihre bewussten Ziele und ihre unbewussten Motive übereinstimmen. Dies bedeutet, dass die Gründe für die Veränderung in der Erfahrungswelt des Angesprochenen einen Sinn ergeben müssen“ (ebd., S. 115).

<p>Erste Stufe →→→→→→→→</p>	<p>Zweite Stufe →→→→→→→→</p>	<p>Dritte Stufe</p>
<p>Aufklärung</p> <p>Sie müssen nicht so bleiben, wie Sie denken, fühlen und handeln. Insbesondere die Formen, in denen Sie sich auf Nähe einlassen, Ihre Bedürfnisse artikulieren, das Gegenüber als anregend oder einengend erleben, wurden von Ihnen früh gelernt – in engen Beziehungen mit Ihren Primärkontakten (Mutter, Vater etc.). Und indem Sie so bleiben (wollen), wie Sie sind, bleiben Sie diesem Alten treu, was dereinst war, aber heute nicht mehr ist: Sie blicken durch den Rückspiegel in die Zukunft Ihres Lebens, Liebens und Geliebtwerdens. Es könnte auch ganz anders sein, und auch Sie tragen die Möglichkeit in sich, diese anderen Potenziale aus sich herauslieben zu lassen. Es ist alles eine Frage der Entschlossenheit, des Mutes und der Entscheidung.</p> <p>Leben Sie in den nächsten Tagen (und darüber hinaus) bewusst mit dem Satz: „Heute beginnt der Rest meines Lebens! Dass es mir so scheint bzw. scheinen muss, heißt nicht, dass es so ist!“</p>	<p>Selbstverantwortung</p> <p>Um das Alte, das unser Denken, Fühlen und Handeln bestimmt, aufspüren und verabschieden zu können, müssen Sie sich dem Vergangenen, das stets in Ihnen wirkt, erneut stellen – mit prüfendem Blick in einer Art Selbstarchäologie. Dabei geht es nicht darum, mit der Vergangenheit oder gar den eigenen Eltern abzurechnen, sondern diese als das anzuerkennen, was sie in Ihrem Leben gewesen sind: eine wichtige Station Ihres Erlebens von Nähe und Beziehung. Indem Sie die Haltung annehmen, dass diese Stationen der Vergangenheit angehören, kann es Ihnen auch gelingen, die Schatten der Vergangenheit hinter sich zu lassen und zu vermeiden, dass Ihre Ängste und Befürchtungen sich immer wieder im Hier und Heute zu Wort melden und in die Beurteilung des Aktuellen einmischen.</p> <p>Leben Sie in den nächsten Tagen (und darüber hinaus) bewusst mit dem Satz: „Das Vergangene wiederholt sich nur in mir, nicht im Gegenüber, weshalb ich es bin, der Regie führt!“</p>	<p>Neufühlen</p> <p>Wir fühlen nicht neu, denn unsere emotionalen Programme sind früh eingespurt und tief in unseren synaptischen Verbindungen verankert. Sie setzen sich oft unbemerkt in Gang und bestimmen das, was wir aushalten können. Dies gilt auch dafür, wie wir das Gegenüber erleben und wie wir ihm begegnen. Sie können diese Mechanismen in sich achtsam beobachten und lernen, ihnen die Gefolgschaft zu versagen. Dann fühlen Sie zwar das alte und vertraute Gefühl der Enge und des Entgrenztseins, haben jedoch die Möglichkeit, dieses in die eigene Verantwortung zu übernehmen – nach dem Motto: „Seltsam, was in mir so geschieht!“ Sie können Techniken erwerben, um in solchen Situationen der emotionalen Selbstkontamination dem aktuellen Gegenüber nicht oder absichtsvoll in anderer Weise zu begegnen.</p> <p>Leben Sie in den nächsten Tagen (und darüber hinaus) bewusst mit dem Satz: „Dass ich so fühle, heißt nicht, dass du so bist, obwohl alles in mir darauf hindeutet! Ich kann dich aber neu (er)fühlen!“</p>

Abbildung 1. Die drei Stufen des Love-Science-Curriculum (Arnold, 2016, S. 94f.).

Diese Überlegungen legen den Ansatz einer selbstreflexiven Persönlichkeitsbildung nahe, der die Lernenden oder Klienten über die Funktionsmechanismen unserer Wahrnehmung aufklärt, ihnen die Verantwortung für die Selbstveränderung überlässt und sie bei den Versuchen, sich selbst und die Welt neu zu fühlen, begleitet. In diesem Sinne wurde bereits 2016 das dreistufige Love-Science-Curriculum entwickelt und erprobt, das über drei Stufen den Veränderungsprozess anzuregen und zu orientieren vermag. Die drei Stufen bzw. „Lektionen“ dieses Love-Science-Curriculums sind in Abbildung 1 dargestellt.

Diese drei Lektionen können zunächst zu der Einsicht führen, dass unsere Gewissheit unseren eigenen Strukturbesonderheiten entspringt. Damit werden wir unabwendbar in eine Selbstverantwortung geführt, die der Beginn einer Eigendrehung sein kann, welche uns aus den vertrauten Mustern zu führen vermag, mit denen wir unsere Wirklichkeit in immer ähnlicher Weise konstruieren. Gleichzeitig eröffnen wir dem jeweiligen Gegenüber neue Möglichkeiten, in Erscheinung zu treten als die, durch die sie in unseren Mustern auf uns wirken. Joe Dispenza hat diesen Mechanismus der Wirklichkeitsveränderung mit den Worten beschrieben:

„Viel zu viele von uns verharren in Situationen, in denen sie unglücklich sind, und meinen, keine andere Wahl zu haben, als zu leiden. Ich weiß auch, dass sich viele von uns entscheiden, in Situationen auszuhalten, die sie ihr ganzes Leben lang quälen. Dass wir uns so entscheiden, ist eine Sache, aber warum wir uns so entscheiden, ist eine andere. Wir treffen die Wahl, in einer bestimmten Geisteshaltung fixiert zu bleiben – zum einen, weil es unserer Veranlagung entspricht, und zum anderen, weil ein Teil des Gehirns durch unsere wiederholten Gedanken und Reaktionen unseren Blick für das Mögliche trübt. Wie Geiseln in einem entführten Flugzeug fühlen wir uns an einen Platz gebunden und glauben, keinen Einfluss auf den Verlauf des Geschehens zu haben. Wir merken gar nicht, wie viele Möglichkeiten uns sonst noch zur Verfügung stehen“ (Dispenza, 2016, S. 26).

Proaktive Persönlichkeitsentwicklung, bei der wir selbst die Regie führen, geht andere Wege. Zwar ist die Versuchung überstark, sich immer wieder (zunächst) in den wohlvertrauten – automatisch anspringenden – Mustern der eingespurten Synapsenreaktionen emotional und mit dem eigenen Gedankensurfen komfortabel einzurichten – allerdings um den Preis des Immer-Gleichen. Stattdessen wäre es möglich, die „Fähigkeit zur eigenen Neuroplastizität“ (ebd., S. 27) absichtsvoll – durch einen Entschluss – gezielt zu nutzen. Diese Möglichkeit zur aktiven Umdeutung und zum Neufühlen des zunächst vertraut daher Kommenden ist der eigentlich neue und auch weiterführende sowie proaktive Umgang mit den in der bisherigen Biographie (ein)geübten und „bewährten“ Deutungs- und Problemlösungsmuster. Zwar plädiert auch Joe Dispenza dafür, uns „unsere gewohnte Art des

Denkens, Handelns und Fühlens“ (ebd., S. 29) zunächst einmal ins Bewusstsein zu holen und uns selbst klar werden zu lassen, auf welchen routinemäßigen Gewissheiten unsere Alltagswelt aufruht, doch geschieht dies alles mit der Absicht“ – wie er seinen Lesern zuruft: „die Gewohnheit Ihres ‚Ich‘-Seins hinter sich zu lassen“ (ebd.).

3 Dritte Folgerung

Pädagogische Handeln ist ein selbstreflexiv-moralisches Handeln. Dies bedeutet, dass der Quellgrund jeglicher pädagogischen Haltung die Moral, d. h. das spürbar gelebte wertorientierte Handeln, ist. Darüber klärend, begründend und orientierend nachzudenken, ist Gegenstand der Ethik, der Theorie über die Moralembundenheit des Denkens, Fühlens und Handelns. Moral ist somit die Anwendung der Ethik, Ethik ist ihre Begründung.

Die These, welche ich im Folgenden darlegen möchte, lautet:

Ohne die Fähigkeit, überzeugend und durchgängig die Orientierung am Eigennutz in sich zu überwinden, kann die eine systemische Professionalität tragende Haltung nicht reifen – es bleibt lediglich eine rhetorische Selbstüberhöhung, mithin Selbsttäuschung. Pädagogische Professionalität braucht somit die kontemplative bzw. spirituelle Reflexion der eigenen Wertorientierung an Beispielen aus der eigenen Lebenspraxis.

Dieser Gedanke ist nicht vollständig neu. Die Idee der Schule als „moralischer Anstalt“ wurde historisch lange Zeit hochgehalten. Man war der Ansicht, dass Kinder und Jugendliche für ihre Reifung einen Erlebens- und Erfahrungsraum jenseits des rauen Alltags und der strukturellen gesellschaftlichen Gewalt benötigten, in den sie ihre Persönlichkeit bzw. Haltung nach höherwertigen Prinzipien erproben und entwickeln konnten. Diese sollten letztlich ihrer menschlichen Vervollkommnung dienen aber auch als moralische „Gegenmacht“ gegen die Dominanz kruder Interessen wirken. Es ging diesen Argumentationen somit nicht bloß um die Bildung „nützlicher Staatsbürger“, sondern eigentlich um das Gute im menschlichen Zusammenleben in einem moraltheoretisch/ ethisch – damals – noch nicht ganz durchdrungenen Sinne (weit vor Kohlberg, Habermas u. a.). Die durchwirkende Grundidee folgte dem kategorischen Imperativ Kants, dass man nämlich bloß selbst beschützt und behütet leben könne, wenn man den anderen in anderer Weise als dem eigenen *opportunistischen Interesse* folgend begegnet. „Frei von Eigennutz“ ergab sich als Merkmal und Ausweis einer höherstufigen Moralfähigkeit.

Bereits Heinz von Foerster hatte den erwähnten kategorischen Imperativ systemisch-konstruktivistisch weiterentwickelt und gemahnt: „Handle stets so, dass die Zahl deiner Möglichkeiten wächst!“ Eine systempädagogische Weiterführung

hingegen müsste einen Schritt weiter gehen und der Mahnung folgen „Handle stets so, dass die Kraft deiner eigenen opportunistischen Kalküle sich minimiert!“

Überspringen wir einfach mal die ganzen Moralstufen sowie die mit ihnen einhergehenden Fragen einer möglichen moralpädagogischen Praxis in der Bildungsarbeit, so kann man das hier aufscheinende Anliegen in die einfache Hypothese kleiden, dass

... je durchsichtiger man in Begegnungen, Kooperationen und Konflikten letztlich dann doch so handelt, dass es dem eigenen Interesse dient bzw. man selbst etwas davon hat, desto geringer ausgeprägt ist das die eigene Haltung letztlich prägende Moralniveau. Schule, Studium, Lehrerbildung etc., in denen opportunistische Führungsreste wirken, verbleiben so im Rahmen einer opportunistischen Pädagogik, die sich auch gerne mit instrumenteller Vernunft verbündet, und drohen den Kern einer professionellen pädagogischen Haltung zu verfehlen. Konstruktivismus verkümmert dann zum Opportunismus – dieser ist das genaue Gegenteil jegliche Professionalität!

Daraus folgt als moralpädagogischer Imperativ für die pädagogische Professionalität: Frage dich stets, inwieweit du mit deinem Denken, Fühlen und Handeln eigenen Gewohnheiten und Interessen folgst und dafür auch bereit bist

- andere in einer Weise zu konstruieren,
- sie nicht in ihren berechtigten Anliegen zu hören,
- dich letztlich einer für dein Interesse günstigeren Lesart anzuschließen,
- damit dein opportunistisches Handeln den Anschein einer Berechtigung gewinnt.

Wer so handelt, der kann zwar – wenn auch mit Skrupeln – so bleiben, wie er oder sie ist; bleibt aber letztlich dem eigenen Vorteil verpflichtet, nicht ethischen Prinzipien. Den opportunistischen Funktionsmechanismus dieser fluiden Moral beschrieb bereits Festinger mit seiner *kognitiven Dissonanztheorie* recht exakt. Wahr ist dann nicht bloß das, was mir gegeben zu sein scheint, sondern das, was ich auszuhalten vermag und was mir nützt. Der Konstruktivismus verkümmert dann zum durchsichtigen Opportunismus. Man könnte auch sagen:

Berufsethik und Haltung verdampfen in der Opportunismusfalle!

Für die pädagogische Professionalisierung von Lehr- und Führungskräften ergibt sich aus dieser moralpädagogischen Auslotung die Frage, wie und auf welche Weise der ethische Kern in den Personen selbst gestärkt werden kann, und wie dieses kontemplative Anliegen nachhaltig in der Lehr- und Führungskräfteentwicklung gefördert werden kann.

Dabei ist der Ansatz der Arbeit an moralischen Dilemmata durchaus praktikabel und wirksam, wenn diese der ganz eigenen subjektiven Lebenspraxis entstammen.